

Mission in Bosnien, einem europäischen Krisengebiet - gesellschaftliche Gegebenheiten und persönliche Erfahrungen

WA von Pater Willi Klein am 25. August 2006

Ein neuer missionarischer Auftrag

Im Frühjahr 1988 beschloss die Provinzversammlung der Provincia Teutonica, im damaligen Jugoslawien, genauer in Bosnien, eine Mission zu errichten und dort ein ordensspezifisches Apostolat zu entwickeln. Ausschlaggebend für diesen Beschluss war eine offizielle Einladung des Bischofs von Banja Luka. Während der vorhergehenden Jahre hatte ich schon einige interessierte junge Burschen in Bosnien und Kroatien kennengelernt. In der Diözese Banja Luka begann ich mit ihnen zusammen und mit der Unterstützung des dortigen Diözesanbischofs und einiger einheimischer Priester eine kleine Gemeinschaft aufzubauen, in der Pfarrei Nova Topola.

Wir waren bewusst dorthin gegangen, an den südöstlichen 'Rand' des freien Europas, an die 'Nahtstelle' zwischen dem westlich-römischen und dem östlich-byzantinischen Kulturraum, an den 'Grabenbruch', an dem sich seit Jahrhunderten lateinisches und orthodoxes Christentum aneinander wunden reiben, zu den Balkanvölkern, die seit sieben Jahrhunderten immer wieder von den Großmächten in blutige Kriege verwickelt wurden und auf deren Rücken mächtige Regierungen des Westens, Ostens und Südens besonderes in unserem Jahrhundert ihre Fehden austragen.



Das serbische und das kroatische Volk waren aus dem Osten gekommen und hatten sich im 7. Jahrhundert auf dem Balkan niedergelassen, damals begann ihre Christianisierung. Beinahe 500 Jahre lang stand der größere Teil dieser Gebiete unter türkischer Herrschaft und viele Christen wurden islamisiert. Die heutigen Muslime in Bosnien sind größtenteils Nachkommen von ehemals katholischen Kroaten. Die Katholiken in Bosnien führten im Bündnis mit Wien und Rom einen jahrhundertelangen blutigen Abwehrkrieg gegen die nach Westen drängenden Türken, mit denen sich die Byzantiner zeitweise verbunden hatten.

In all diesen Wirren war die katholische Kirche in Bosnien und Kroatien ein starker Halt und ein Hort der Sicherheit für die Menschen. Nur kurze Zeitabschnitte waren friedlich. Die Kirche war fast immer eine blutende Kirche und ist es bis auf den heutigen Tag.

Wir waren bewusst dorthin gegangen, wo Christus in seinen Gliedern, in seiner Kirche, blutet. Im Jahr 1988 standen diese Völker noch unter serbo-kommunistischer Herrschaft, die alle Religionen und Konfessionen verfolgte. Katholische Familienväter konnten keine Arbeit bekommen, wenn sie ihre Kinder zum Pfarrer in den Religionsunterricht schickten; für den Bau von notwendigen Kirchen gab es keine Erlaubnis; jegliche Verbindung mit dem Vatikan wurde als staatsgefährdend betrachtet; katholische Kinder wurden von der Lehrerin

geschlagen, weil sie am Sonntag an der hl. Messe teilgenommen hatten; eifrige Priester wurden mithilfe eines Schauprozesses zu Gefängnisstrafen verurteilt; katholische Dörfer erhielten keine Asphaltstrasse, keine Stromversorgung und kein Telefon; ein alles umfassendes Netz von Spitzeln säte Misstrauen unter den Menschen.

Wir waren bewusst dorthin gegangen, um Jesus auf seinen Kreuzweg in Bosnien nahe zu sein. Wir wollten das Blut, sein kostbares Blut, das Er in den Brüdern und Schwestern dort vergießt, auffangen und es dem himmlischen Vater aufopfern, damit es fruchtbar werden kann für die Verfolger, für die Kirche und für die ganze Menschheit.

Wir waren bewusst dorthin gegangen, um Gott und seine unendliche Liebe zu entdecken.

Die Wurzeln

Die wiederholte Betrachtung des Kreuzes Jesu, der gekreuzigten Liebe Gottes, hatte mich im Alter von etwa 18 Jahren tief bewegt. Diese innere Bewegung erfasste mein Herz sanft aber entschieden, so dass langsam der Wunsch heranreifte, Christus nachzufolgen. In der Heiligen Schrift entdeckte ich die Lebensweise der Jünger Jesu. Schließlich gewann ich die Gewissheit, dass ich 'wegziehen', alles loslassen musste, um sicheren Boden unter die Füße zu bekommen. Der Eindruck des sterbenden Gottes am Kreuz, seines Schreies, seiner Ohnmacht, seiner Verlassenheit...seiner grenzenlosen Liebe blieb tief in meine Seele eingepägt.

Ich zog von Zuhause weg, weit weg. In Salzburg begegnete ich dem Charisma des hl. Kaspar. Ich entdeckte das Zeichen all dessen, was mich im Inneren so sehr bewegte: das Blut Christi. Diese Begegnung war wie eine Bestätigung dafür, auf dem richtigen Weg zu sein. Ich war gepackt von der grenzenlosen Liebe Gottes zum Menschen und verstand, dass diese Liebe das Heilmittel für alle leiblichen und seelischen Gebrechen eines jeden Menschen ist. Davon war ich gepackt und dafür wollte ich leben. Ich hatte den Wunsch, möglichst vielen Menschen die Liebe Gottes zu zeigen, damit auch sie daran teilhaben und die beglückende Freiheit der Kinder Gottes erfahren können.

Die Bekanntschaft mit der Gemeinschaft des Blutes Christi zeigte mir auch meinen weiteren konkreten Lebensweg. Als Priester und Missionar vom Kostbaren Blut konnte ich die Perspektive, die ich für mein Leben gefunden hatte, verwirklichen. Die Entscheidung für dieses Ideal und die Freude daran sind heute noch genau so frisch und lebendig wie vor 25 Jahren. Immer auch ist in meinem Herzen der Wunsch gegenwärtig, mich von der göttlichen Vorsehung führen zu lassen - nur so habe ich die innere Gewissheit, am richtigen Platz und in der richtigen Aufgabe zu stehen; nur so habe ich die innere Zuversicht, in der grenzenlosen Liebe Gottes zu sein und zu arbeiten; nur so lebe ich in der Hoffnung, dass mein Leben gelingen und Frucht bringen kann.

Während der vergangenen 30 Jahre erlebte ich öfters dunkle, schmerzliche und verzweifelte Situationen. Der Blick auf das Blut Jesu, auf Jesus am Kreuz, hat mich jedesmal und immer mit der gleichen unwiderstehlichen Kraft auf die Füße gestellt. Der Blick auf das Blut Jesu ist immer ein Blick auf die grenzenlose Liebe Gottes. So erfahre ich mein Leben, meine Arbeit, den missionarischen Auftrag - sei es in Deutschland, in Österreich, in Liechtenstein, in Bosnien oder in Kroatien - als ein immer neues Geschenk Gottes.

Die ersten Schritte

Ich ging also zu einem christlichen Volk auf dem Balkan, von dem ich vor allem eines wusste: seit Jahrhunderten sehnt es sich nach Freiheit, seit Jahrhundert leidet es Gewalt und blutet; Jahrhunderte lang ist es dem christlichen Glauben und dem römischen Bischof treu geblieben. Im Herzen trug ich das Charisma des hl. Kaspar, die befreiende Botschaft des Blutes Christi.

Im Herbst 1988 fuhr ich in das damals kommunistisch regierte Jugoslawien, wo ein katholischer Priester aus dem Ausland als feindlicher Agent des Vatikans betrachtet wurde und deshalb unerwünscht war. Es gab stundenlange Befragungen durch die Polizei, ich wurde regelmäßig kontrolliert. Das Geheimnis meines Auftrages hütete ich wie eine kostbare Perle. Schon nach wenigen Monaten brachte mich eine Krankheit an den Rand des Todes, mit etwas Glück und ärztlicher Hilfe kam ich wieder zu Kräften. Diese Erfahrung wies mich deutlich darauf hin, was es heißt, das Charisma des Blutes Christi zu leben.

In Nova Topola stellte uns der Bischof von Banja Luka eine bessere Ruine zur Verfügung, in der zwei Zimmer halbwegs bewohnbar waren. Dies war das Pfarrhaus. Zur Pfarrei gehörten ca. 300 Katholiken kroatischer, polnischer und deutscher Abstammung. Etwa 85% der Bevölkerung dieses Gebietes waren orthodoxe Serben und muslimische Bosnier. Neben dem Pfarrhaus stand eine Kirche, die vom 2. Weltkrieg und von zwei Erdbeben stark beschädigt war. Neben der Kirche befand sich ein Kloster der ASC-Schwester, die schon seit etwa 100 Jahren dort anwesend waren. Ganz in der Nähe stand eine kleine Baubaracke, in der wir zunächst Quartier bezogen. Wir: das waren außer mir ein junger bosnischer Priester und ein paar Kandidaten für die Gemeinschaft.

Ganz sachte und vorsichtig begannen wir in verschiedenen Pfarreien mit unserem Apostolat, unsere Missionsstation sollte ein pastorales Zentrum für die Diözese (ca. 130.000 Katholiken) werden, ein richtiges Missionshaus!

Der Krieg

Gegen Ende des Jahres 1989 begann eine Lügen- und Hasspropaganda, welche die Menschen verängstigte und rassistisch verhetzte. Belgrad akzeptierte die Demokratisierung und die Verselbständigung der einzelnen Republiken nicht und rüstete zum Krieg, um den jugoslawischen Vielvölkerstaat mit Gewalt zu erhalten; dabei wurde es von mehreren Großmächten der Welt unterstützt. Es begann eine grausame Tragödie, die bis heute andauert.

Inzwischen hatten wir in Zagreb, der Hauptstadt Kroatiens, eine zweite Niederlassung errichtet. Ich zog mit vier Ordenskandidaten dorthin, während der junge bosnische Priester nach Rom zum Studium ging. In Nova Topola betreute vorübergehend ein Diözesanpriester die Pfarrei. Wegen terroristischer Aktivitäten im ganze Land hatten die Menschen Angst, zu reisen, und blieben zuhause. Es war im September 1991, der Angriffskrieg gegen Kroatien hatte bereits ein großes Ausmaß angenommen. Täglich kamen erst hunderte, dann Tausende von Flüchtlingen in die Stadt. Wir waren erst drei Wochen in unserem noch unfertigen Haus, da war es auch schon bis unters Dach voll mit Flüchtlingen aus Kroatien und Bosnien. Der Krieg kam immer näher, Häuser, Strasse und Plätze füllten sich immer mehr mit Flüchtlingen. Angst und Elend nahmen täglich zu, ich empfand das Geschehen als einen immer enger werdenden tödlichen Würgegriff. Es kamen ganz verschiedene Menschen in unser Haus.

Zuerst einige Familien aus Bosnien, junge Ehepaare mit kleinen Kindern. Sie konnten den Lärm der Panzer, die Explosionen der Handgranaten und die andauernde Angst nicht mehr aushalten; einige von ihnen gingen später nach Österreich.

Dann kamen einige Familien aus Osijek in Kroatien, ein nächtlicher Granatenhagel hatte sie vertrieben, in panischer Angst kamen sie mitten in der Nacht zu uns ins Haus, viele kleine Kinder. Später gingen sie in die Schweiz.

Als die Stadt Vukovar in serbische Hände fiel, kamen Tausende von Menschen in die Stadt. Es war kalter Winter. In einer großen Sporthalle lagen und saßen hunderte von Menschen am Boden. Ich sah ein neugeborenes Kind und suchte seine Eltern. In der Halle war Durchzug und sie war nicht geheizt. Ich versprach ihnen, in unserem Haus Platz zu machen. Nach zwei Wochen konnten sie zu uns kommen: die Eltern, zwei Kinder und die Großmutter. Sie waren von Unmenschern aus ihrem Ort vertrieben worden, einen Bruder haben sie vor ihren Augen ermordet.

Weil sich in der Stadt noch viele Kasernen der feindlichen Armee befanden, gab es immer wieder Gefechte auf Strassen und Plätzen. Die Krankenhäuser der Stadt waren überfüllt mit verwundeten Menschen, die Krankenzimmer und Flure überfüllt...Blut, Blut, Blut...

Es kamen Soldaten, die aus der mörderischen Armee desertiert waren, junge Männer, die nach wochenlanger Flucht bei uns ankamen. Sie hatten getötet, weil sie dazu gezwungen worden waren. Innere Not quälte sie und sie waren untröstlich.

In einer Blitzaktion fuhr ich nach Sarajevo und holte einen jungen Mann aus einer serbischen Kaserne heraus; die Rückfahrt war derart gefährlich, dass ich auch heute nicht daran denken mag.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Menschen in unserem Haus Zuflucht gesucht haben. Unauslotbare Traurigkeit, Schreikrämpfe, Depressionen, Angstzustände, Verzweiflung. Tag und Nacht führte ich stundenlange Gespräche mit den Einzelnen. Immer hatte jemand Probleme. Kaum eine Nacht verlief ruhig.

Dann kamen die Luftangriffe und wir verbrachten Tage und Nächte alle zusammen im Keller.

Der Kelch des Blutes Christi

In der Regel feierten wir jeden Tag alle miteinander in der Hauskapelle Eucharistie. Ein erhabenes Geschehen, das Schmerz und Angst in Zuversicht und Dankbarkeit verwandelte. Das Wort Gottes traf uns oft sehr konkret und erhellte mit seinem göttlichen Licht die menschliche Dunkelheit. Die Gegenwart Gottes in der Eucharistie gab uns Sicherheit. Menschen hatten alles verloren - Gott aber konnte ihnen niemand entreißen. Dieser 'Faden' des Glaubens riss nicht ab, der Strom des Blutes Christi konnte nicht aufgehalten werden - niemals haben wir daran gezweifelt, keinen einzigen Augenblick, dass Gott die Liebe ist. ... Wir waren alle wie eingetaucht in den Kelch des Blutes Christi und die Anbetung fand ihre Ausweitung in jedem Wort, in jeder Handreichung, in jedem geteilten Schmerz, ja auch in der Unmöglichkeit, die Schmerzen und die Verzweiflung des anderen zu lindern. Es war eine ununterbrochene Anbetung - Tag und Nacht - eine ständige Gegenwart des sterbenden und liebenden Gottes, die ihren Ausdruck und ihre Erklärung im Kelch des Blutes Christi fand. Das Blut Christi. Andauernder Schmerz und andauernde göttliche Liebe. Wir verharrten in dieser Anbetung. Bei all den vielseitigen notwendigen Aktivitäten - humanitäre Aktionen für Tausende von Flüchtlingen, Briefe

an politische und kirchliche Persönlichkeiten, Vorträge in Österreich, Deutschland und der Schweiz - bei all diesen Aktivitäten verharrten wir in der Anbetung.

Ich selber spürte: du musst hier bleiben. Du kannst jetzt nicht weglaufen. Du kannst nicht das Blut Christi verraten. Doch die Last wurde zu schwer, die Kräfte ließen nach. Zuerst eine Gesichtslähmung, dann Verdauungsschwierigkeiten. Schließlich konnte ich nicht mehr essen, nicht mehr trinken, nicht mehr schlafen, nicht mehr denken. In einem Brief an P. Provinzial teilte ich mit, ich sei bereit, zu bleiben, mit dem Risiko, meine Gesundheit zu ruinieren.

Die Provinzleitung entschied, ich solle zwei Jahre zur Erholung in unsere Gemeinschaft in Schellenberg im Fürstentum Liechtenstein gehen. Von den zwei übriggebliebenen Kandidaten ging der eine zur Diözese, der andere - 16-jährig - wollte unbedingt Missionar vom Kostbaren Blut werden und sagte beim Abschied: „Ich glaube, dass Sie wieder zurückkommen und dass wir unsere Gemeinschaft aufbauen werden.“ Damals war alles unklar und ich rechnete damit, dass wir unser Projekt aufgeben werden; dieser Kleine aber zündete in meinem Herzen ein Licht der Hoffnung an, das auch heute noch brennt. (Inzwischen hat das polnische Vikariat das Projekt übernommen und der 16-Jährige ist mit zwei andere Kandidaten zusammen in Polen im Noviziat).

Die Fortsetzung des missionarischen Auftrages

Nach einem Krankenhausaufenthalt in Österreich im Sommer 1992 kam ich in unsere Gemeinschaft nach Schellenberg. Bald auch kamen Gruppen von Flüchtlingen aus Bosnien-Herzegowina, einzelne Flüchtlinge, sie kamen legal oder illegal ins Fürstentum Liechtenstein. In einem Brief an P. Provinzial hatte ich schon viel früher geschrieben: „...’Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab...und fiel unter die Räuber’. Wir können nicht untätig zusehen oder vorübergehen. Es entstand ein Netz zur Verbreitung von wirklichkeitsgetreuen Informationen und daraus gehen verschiedene humanitäre Hilfsaktionen hervor. Es entstanden Kontakte mit der jugoslawischen Ordensoberen- Konferenz, mit Caritas-Organisationen verschiedener Länder, mit dem Internationalen Roten Kreuz, mit verschiedenen UNO-Organisationen, diplomatischen Vertretungen, mit Bischofskonferenzen. Es sind Partnerschaften zwischen Pfarreien im Entstehen.“

Bald entstand hier im Fürstentum Liechtenstein und in den angrenzenden Gebieten der Schweiz und Österreichs eine ‘Personalpfarre’ besonderer Art: sie besteht aus Katholiken, Muslimen und Orthodoxen - alle Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina. Der missionarische Auftrag findet seine Fortsetzung. Das getretene und blutende Herz all dieser Menschen findet sich wieder im Kelch auf dem Altar. Eine Begegnung mit der Pfarrei Schellenberg brachte dies zum Ausdruck. Im Exil spielt unter den Flüchtlingen katholischen Glaubens der Priester eine wichtige Rolle: das weitaus größte Vertrauen wird ihm entgegengebracht und er ist für viele der einzige Sicherheitsgarant - nein, nicht er selber, sondern derjenige, auf den er hinweist! Auch die muslimischen Flüchtlinge haben Vertrauen zum katholischen Priester, dieses haben sie in ihrem Herzen aus Bosnien mitgebracht.

Der Kelch der Versöhnung

Hier im Exil ist Annäherung, Versöhnung zwischen Angehörigen der verschiedenen Volksgruppen, die in der Heimat verfeindet sind, manchmal möglich.

Es ist ein langer und dornenvoller Weg mit vielen Rückschlägen. Ein weiterer Aspekt des eucharistischen Kelches, des Blutes Christi, wird hier offenbar: die Versöhnung. Seelisch kranke Menschen suchen Heilung von Verlusterfahrungen, von Schocks, von tiefsitzender Angst, von Hassgefühlen, von unendlicher Traurigkeit. Und solche Heilung ist ohne Versöhnung mit dem Feind nicht möglich - wenigstens innerliche Versöhnung, wenn sie auch äußerlich oft noch nicht möglich ist.

Ein Flüchtling, Ehefrau und Mutter, erklärte dazu:

„Ich weiß nicht, warum uns ein solches Denken aufgezwungen worden ist: dieser und jener hasst dich, dieser und jener ist für dich gefährlich, diese oder jene sind immer unsere Feinde gewesen, wir müssen gegen sie sein. Auf einmal wurden wir eingeteilt in 'wir' und 'sie'. Leider hat dann diese Propaganda zum Krieg geführt. Wegen dieses Krieges in unserer Heimat sind wir alle hier.

Ich habe immer gedacht, das dies in unsere Herzen nicht so ist. Ich kann mich damit nicht abfinden, dass wir einander als Fremde, ja sogar als Feinde betrachten sollen - kommen wir doch alle aus der gleichen Heimat. Wir sind ganz arm geworden, manche haben sogar Familienangehörige verloren. In unserm Herzen aber sind wir nicht arm.

In dieser Situation suchte ich etwas, was mir Kraft gibt, an das Gute in jedem anderen zu glauben und die Feindschaft zu überwinden. Im Evangelium fand ich diese Kraft: das Wort von der Liebe. Die Liebe, die keine Grenzen kennt und bereit ist, sich bis zum Blutvergießen hinzugeben. Ich entschloss mich, mit der Waffe der Liebe zu kämpfen.

In vielen Situationen konnte ich zuerst die eigene Angst überwinden, dann auch verschiedene Hindernisse. Es entstanden Kontakte und Freundschaften zwischen uns, obwohl wir verschiedenen Nationen angehören, die gegeneinander Krieg führen. Die Liebe gab mir die Kraft, den ersten Schritt zu tun; der zweite Schritt war dann schon etwas leichter. Nur so kann man dem anderen die Möglichkeit geben, das Gleiche auch zu tun.

Das macht mich glücklich. Wie früher sprechen wir wieder miteinander, wir lachen und weinen miteinander. Es ist wirklich so, ich bin glücklich, wenn andere auch zu dieser Überzeugung finden. Wegen des Krieges habe ich einen großen Schatz gefunden, nämlich das Blut Christi, den Glauben an eine echte, aufrichtige Liebe.

Die Liebe ist die wirksamste Waffe, mit der wir gegen alles Böse kämpfen müssen. Ich wünsche mir, dass die Völker in unserer Heimat die Kriegstaktik ändern und als einzige Waffe nur noch die Liebe benützen. Mit der Liebe gewinnt man jeden Kampf, alle sind Gewinner und es gibt keine Verlierer. Deshalb möchten wir den uns aufgezwungenen Feind als unseren Nächsten betrachten und ihn lieben wie uns selber. Die Früchte werden sicher nicht ausbleiben.“

'A Missionary Heart' lautet der Titel dieses Heftes. Ich habe versucht, alles so niederzuschreiben, wie es aus meinem Herzen herauskommt. Dabei bin ich in den 'Wine Cellar' hinuntergestiegen und habe dies alles mit einem heftigen Erleben aufs Papier gebracht. Eines weiß ich sicher: Gott kann uns für sein befreiendes Wirken unter den Menschen brauchen, auch wenn wir Schwächen, Fehler und Sünden haben. Der Apostel Paulus schreibt: „Zwar wurde Christus in seiner Schwachheit gekreuzigt, aber er lebt aus Gottes Kraft. Auch wir sind schwach in ihm, aber wir werden zusammen mit ihm vor euren Augen aus Gottes Kraft leben“ (2 Kor13,4).



© by k.ö.t.St.V.IVARIA und Pater Willi Klein – unerlaubte Vervielfältigung ist verboten!